

Die Entstehung einer westfälischen Industriegemeinde Die Kirchengemeinde Bockum-Hövel 1911–1945¹

Über die Entstehung der evangelischen Kirchengemeinde Bockum-Hövel zu sprechen, ist mit Schwierigkeiten verbunden. Es liegt zwar eine Menge Quellenmaterial vor,² Protokolle, Gemeindegeschichten usw., aber die Kirchengeschichtsschreibung ist sich aufs Ganze gesehen unsicher, wie diese einzelnen Mosaiksteine zu einem Gesamtbild zusammensetzen sind. Die wissenschaftliche Erforschung des Ruhrgebietes und der Bergwerksgemeinden im Industriegebiet ist bisher vernachlässigt worden. Auch die verdienstvolle „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Bockum-Hövel“³ von Pfarrer Lorentz begnügt sich mit der Aufzählung von Einzelheiten. Wenn ich im Folgenden vornehmlich aufgrund der Kreissynodalprotokolle ein Gesamtbild zu zeichnen versuche, so ist dieses sicherlich unvollständig. Es gibt aber noch einen anderen Grund, der mich zögern läßt. Ich selbst stamme nicht aus einer Bergwerksgemeinde und habe eine solche nie näher kennengelernt. Wie sah das Leben in einer „Kolonie“ eigentlich aus? Was bestimmte das Denken und Handeln ihrer Bewohner? Darüber ist aus den Quellen wenig zu erfahren. Das Alltagsleben und die Alltagsorgen, die sich unter den Fördertürmen abspielten, sind nur schwer aus Akten zu erheben. Hingegen werden sich manche Ältere und Alten unter den hier Versammelten noch an das Leben damals erinnern. Sie besitzen darin einen Vorsprung an Wissen und Erfahrung. Das 75jährige Jubiläum, das die Kirchengemeinde heute begeht, ist nicht eben ein hohes Jubiläum. Aber diese 75 Jahre sind eine bewegte, teilweise wildbewegte Zeit gewesen. Mehrere tiefe Einschnitte sind in der Anfangszeit zu verzeichnen, Einschnitte, die das Leben der Menschen völlig veränderten. Bis 1918 lebte die Gemeinde in der Monarchie; Kaiser Wilhelm II. und die Parteien teilten sich die Herrschaft. In diese Zeit fiel der Erste Weltkrieg (1914 – 1918). Im Jahre 1919 wurde die Weimarer Republik gegründet; die Parteien regierten nun alleine, die Fürstenherrschaft war zu Ende. Im Jahre 1933 scheiterte auch die Republik und Hitler übernahm das Regiment, das 1945 mit der völligen deutschen Niederlage endete. Kaiserreich – Weimarer Republik – Drit-

¹ Vortrag in Bockum-Hövel, gehalten am 11.07.1986.

² Leider sind die Visitationsberichte nicht erhalten.

³ Essen 1938 (1. Aufl.), 1960 (2. Aufl.).

tes Reich sind der Hintergrund der 75jährigen Geschichte der Gemeinde Bockum-Hövel.

1. Das Werden einer neuen Kirchengemeinde

Die beiden Kirchdörfer Bockum und Hövel waren vor Beginn der Bohrungen im Jahre 1905 reine Bauerndörfer. Hövel hatte 35 Häuser, Bockum etwa ebenso viele.⁴ Schon im Juni 1905 traf die Schachtbohrung in 700 Meter auf ein Steinkohlenflöz; der Abbau konnte beginnen. Die Bergwerksgesellschaft Trier errichtete in der Lippesenke zwischen beiden Dörfern Häuser für die Bergleute. Der Wald wurde abgeholzt und die „Kolonie“ – wie Bergwerkssiedlungen genannt wurden – buchstäblich aus dem Boden gestampft.⁵ Bis 1913 wurden 1628 Wohnungen für Arbeiter und 55 für Angestellte errichtet. Mit den Häusern, die der Bergwerksgesellschaft gehörten, sollten Arbeiter gelockt werden. Dies geschah mit Erfolg. Denn während im Ruhrgebiet zumeist Häuser für 4 Familien errichtet wurden, waren es in der Kolonie Radbod Einfamilienhäuser.⁶ Die Kolonie wurde großzügig angelegt. Jedes Grundstück umfaßte ca. 1200 m², das Haus mit Stall hatte 80 m².⁷ Auf den Bildern macht die Kolonie trotz auftretender Baumängel einen schmucken Eindruck. Da auch der Lohn einige Prozente über dem anderer Zechen lag,⁸ strömten bald Arbeiter aus ganz Deutschland, Ost- und Westpreußen, aus Italien, Ungarn und Polen herbei.⁹ Bis 1908 stieg die Zahl auf 1800 Arbeiter.¹⁰ Unter ihnen waren viele Evangelische, für die in der rein katholischen Gegend evangelische Gottesdienste und Schulen eingerichtet werden mußten. Auch die kirchliche Versorgung mußte aus dem Nichts erstellt und aufgebaut werden. Doch ging dies naturgemäß nicht so schnell wie bei den Häusern. Das Kreissynodalprotokoll 1906 stellt lediglich fest: „Die Anlegung der Zeche „Radbod“ im Norden von Hamm wird neue seelsorgerliche Aufgaben stellen“.¹¹ Im nächsten Jahr heißt es schon: „Die Kolonie der Zeche Radbod. . . vor Bockum gelegen, nimmt eine solche Ausdehnung an, daß eine regelmäßige Versorgung der Evangelischen darin die ernstesten Aufgaben stellt. Auf Anregung des königlichen Konsistoriums hat die Kirchengemeinde Hamm sich bereit erklärt, vorläufig dort helfend einzutreten. . . die ansässige Bevöl-

⁴ 100 Jahre Bockum-Hövels Bank, 1983, S. 23.

⁵ Ebendort, M. Stapf, W. Lippmann, Zeche Radbod in Bockum-Hövel, 1905, S.71.

⁶ W. Pabst, 350 Männer starben – nun laßt uns tanzen, 1982, S. 100.

⁷ Ebendort.

⁸ Pabst, a.a.O. S. 104.

⁹ 100 Jahre, a.a.O. S. 33.

¹⁰ Pabst, a.a.O. S. 61.

¹¹ Kreissynodalprotokoll (KrSynPr) S. 6.

kerung ist ausschließlich katholisch. Die Entfernung von Hamm ist aber so groß, daß bald in der Kolonie selbst eine seelsorgerliche Kraft für Gottesdienst, Unterricht, Hausbesuche, Mischehenpflege wird bestellt werden müssen, wenn nicht unsere Kirche dort Schaden erleiden soll. Sämtliche evangelische Kinder besuchen die katholische Schule in Bockum; eine evangelische Schule wird dort bald unumgänglich sein. Der Besuch des kirchlichen Unterrichts in Hamm wird seine Schwierigkeiten haben. Der Weg ist für die Kinder über eine Stunde weit und nicht überall gut“. ¹² Man muß zugeben, daß die evangelische Kirche die neugestellte Aufgabe in Radbod schnell und richtig erkannt hat. Welches Ausmaß sie annehmen würde, war noch nicht in Sicht. Die Zahl der Evangelischen stieg steil an. 1908 wurden 800 oder sogar 1000 Protestanten gezählt. ¹³ Durch das Grubenunglück 1908 ging sie auf 850 zurück. ¹⁴ 1910 sind es 1500, 1911 im Jahre der Gemeindegründung 2500 ¹⁵, 1912 3300 ¹⁶, 1913 4800 ¹⁷, 1915 geht sie auf 4200 zurück. ¹⁸ 1925 sind es noch knapp 6000. ²¹ Diese Zahl bleibt in den nächsten Jahren konstant. Welche Probleme für eine Gemeinde hinter dem rapiden Anstieg der Zahl der Gemeindeglieder stehen, kann man heute nur noch ahnen.

Wolfgang Pabst meint in seinem Buch über das Bergwerksunglück 1908 – ich komme noch auf es zurück – der evangelische Hilfsprediger Karl Niemann, der anfangs den Gottesdienst in Radbod hielt und die Evangelischen seelsorgisch betreute, sei vom Trierer Bergwerksverein abhängig gewesen und habe darum gegen Mißstände nicht protestieren können. ²² Denn der Bergwerksverein habe den Evangelischen – von einer Kirchengemeinde war noch keine Rede – ein Doppelhaus in der Kolonie zur Verfügung gestellt, in dem sie den Gottesdienst feierten und in dem der Unterricht stattfand. Die Wahrheit ist, daß die Protestanten laut Ansiedlungsgesetz vom 10. August 1904 (§ 17) einen Rechtsanspruch auf finanzielle Hilfe der Bergwerksgesellschaft in Kolonien hatte, in denen keine Kirchengemeinde bestand. ²³ Im Herbst 1907 wurde für Radbod ein Vertrag mit der Bergwerksgesellschaft geschlossen, zu dem

¹² KrSynPr 1907, S. 8.

¹³ KrSynPr 1908, S. 10.

¹⁴ KrSynPr 1909, S. 10.

¹⁵ KrSynPr 1911, S. 23.

¹⁶ KrSynPr 1912, S. 23.

¹⁷ KrSynPr 1913, S. 30.

¹⁸ KrSynPr 1915, S. 22.

¹⁹ KrSynPr 1925, S. 42.

²⁰ KrSynPr 1926, S. 50.

²¹ KrSynPr 1929, S. 50.

²² Pabst, a.a.O. S. 55.

²³ KrSynPr 1905, S. 7; 1906, S. 7; 1907 S. 8 f.; 1908 S. 10 (Radbod); 1909 S. 11.

offenbar auch die Zurverfügungstellung eines Doppelhauses ohne Innenwände gehörte, um dort Gottesdienste zu halten.²⁴ Es ist dies ein Beispiel dafür, wie schwierig es für uns Heutige ist, die damalige Situation zu rekonstruieren. Jedenfalls wurde der Raum am 1. Advent 1907 vom Superintendent Nelle aus Hamm dem Gebrauch feierlich übergeben, und Hilfsprediger Niemann hielt von da an alle 14 Tage den Gottesdienst. Im Kreissynodalprotokoll heißt es: „Dieser Raum ist mit Altar, Kanzel, Harmonium, Vasa sacra (d. h. den Abendmahlgeräten) usw. ausgestattet.“²⁵ Niemann hielt auch den evangelischen Religionsunterricht.²⁶ Ein Jahr später, am 1. Dezember 1908, zog er von Hamm nach Radbod; die Zechenleitung stellte ihm eine Beamten-Wohnung zur Verfügung.²⁷ Für die evangelische Schule sorgte das Schulunterhaltungsgesetz; die Schule war eine evangelische Konfessionsschule.²⁸

Prediger Niemann stand nun vor der schwierigen Aufgabe, aus den aus vielen Gegenden Deutschlands und aus dem Ausland zugewanderten Arbeiterfamilien eine Gottesdienstgemeinde, Vereine, Chor, Kindergottesdienst usw. zu sammeln und aufzubauen. Es war ein Aufbau sozusagen vom Nullpunkt an. Es ist erstaunlich, zu sehen, wie diese Aufgabe in wenigen Jahren erfolgreich bewältigt wurde. Denn die Schwierigkeiten waren erheblich. Viele Bergleute verließen nach kurzer Zeit wieder mit ihren Familien Radbod, um vermeintlich oder wirklich bessere Arbeitsbedingungen zu finden. Neben Familien aus moralisch gefestigten Verhältnissen trafen sicherlich auch Abenteurer ein und Leute mit losen Sitten. Die katholische Kirche versuchte, auf die zugezogenen Protestanten Einfluß zu gewinnen; Sozialdemokraten betrieben antikirchliche Propaganda²⁹ – von beidem muß noch die Rede sein. Es werden „ungeordnete soziale Verhältnisse“ in Radbod gemeldet.³⁰ Dazu gehörte Trunksucht, zu dem der hohe, jedoch schwererarbeitete Lohn leicht verführte. Dazu gehörte das oft beklagte Kostgängertum. An und für sich bedeutete der Begriff nur, daß die Familien eine Kammer an einen alleinstehenden Bergarbeiter vermieteten und sich so einen Zuverdienst verschafften. Aber es traten auch Mißstände auf, so ein intimes Verhältnis zur Zimmerwirtin. In der Bergmannssprache hieß dies: entweder gibt es „halbe Kost“, d. h. Bett und eine Mahlzeit, oder „volle Kost“, d. h. mit allen Mahlzeiten, oder „volle Kost voll“, d. h. eben

²⁴ KrSynPr 1908, S. 10.

²⁵ Ebendort.

²⁶ Ebendort.

²⁷ Pabst, a.a.O. S. 55.

²⁸ KrSynPr 1908, S. 10.

²⁹ KrSynPr 1908, S. 11.

³⁰ KrSynPr 1908, S. 10.

mit jenem genannten Verhältnis.³¹ Auch die Lustbarkeiten nahmen überhand. Es war eine typisch neuzusammengewürfelte Gemeinschaft, die noch nicht zu einer Ordnung gefunden hatte. Im Jahre 1911 lautete ein Bericht: Die Gemeinde „Radbod klagt über die große Zahl der Strafgefangenen aus der Gemeinde, über die Zahl der jugendlichen Verurteilten, über die Zahl der in Fürsorge Untergebrachten. Die Branntweinhäuser haben erschreckend hohe Einnahmen, und bettelnde Frauen und Kinder ziehen durch die Kolonie. Dringend ersehnt Radbod eine Gemeindediakonisse.“³²

In der Passionszeit 1912 mußten wegen des Streiks Passionsgottesdienste ausfallen.³³ Wie sehr ein solcher Streik die Gemeinden erschütterte, zeigt, daß in Radbod 1912 ein Arbeitswilliger ermordet wurde.³⁴ Aber als am 11. Juli 1911 die Kirchengemeinde errichtet wurde, legte sie eine stolze Bilanz vor. Es sei daraus zitiert: „Wenn auf einem Rundgang durch die Kolonie ein vernachlässigtes Grundstück oder ein wüstliegender Platz das Auge beleidigt, selten ist der Inhaber evangelisch, und wenn umgekehrt ein Vorplatz vor dem Hause schön angelegt, ein Garten besonders gut gepflegt ist, so darf ich mit Stolz“, berichtet der Pfarrer, „in vielen Fällen mit sagen: die Leute gehören zu uns.“³⁵ 1911 zählte Radbod 600 Schulkinder³⁶; die Kinderzahl der Bergleute war die höchste in Deutschland. Ein „Jünglingsverein“ wird ins Leben gerufen. Sonntäglich versammelt sich ein „Jungfrauenverein“. Der evangelische Frauenverein, der zuerst entstanden war, nahm sich der sozialen Nöte an. (Der evangelische Bund hatte in Radbod 100 Mitglieder). Zu Recht spricht der Bericht von einem „reich gegliederten und reich gesegneten Gemeindeleben.“³⁷ Das Verhältnis zu den Baptisten, die nach der Fertigstellung und Einweihung der Kirche am 17. November 1912 in die Notkirche einzogen, scheint sogar gut gewesen zu sein.³⁸ Im selben Jahr wurde auch der Kindergottesdienst eingerichtet, an dem 100 bis 140 Kinder teilnahmen.³⁹

2. Das Grubenunglück 1908

Am 12. November 1908, morgens um 4 Uhr, erfolgte unter Tage eine Schlagwetterexplosion, die fast die ganze eingefahrene Belegschaft

³¹ Pabst, a.a.O. S. 69.

³² KrSynPr 1911, S. 14.

³³ KrSynPr 1912, S. 10.

³⁴ KrSynPr 1912, S. 5.

³⁵ KrSynPr 1912, S. 7.

³⁶ KrSynPr 1911, S. 11.

³⁷ KrSynPr 1911, S. 19.

³⁸ KrSynPr 1915, S. 4; 1916, S. 9.

³⁹ KrSynPr 1912, S. 10.

tötete. 348 Bergleute kamen um. Es war die bis dahin größte Grubenkatastrophe in Deutschland und fand entsprechend großes Aufsehen und Anteilnahme. Der Kaiser schickte Prinz Eitel Friedrich, um sich an Ort und Stelle über das Unglück und die Hilfsmaßnahmen zu informieren. Wolfgang Pabst hat in dem Büchlein „350 Männer starben – nun laßt uns tanzen“ die Ereignisse minutiös rekonstruiert. Soviel ich sehe, ist die Darstellung sachlich genau; nur einige Urteile sind einseitig. Warum er aber dem Buch und den Kapiteln klassenkämpferische Titel gibt, ist im Erscheinungsjahr 1982 nicht mehr einzusehen. Schon der Zusatz im Buchtitel „nun laßt uns tanzen“ kann sich nur darauf beziehen, daß fünf Kapellen im Trauerzug bei der Beerdigung die riesige Zahl von 25.000 Teilnehmern begleitete und geistliche Musik und Trauermärsche spielten.⁴⁰ Nach der Beerdigung habe eine Kapelle gespielt „Freut euch des Lebens, weil noch ein Lämpchen glüht“.⁴¹ Sonst war nirgends eine Entgleisung zu finden. Die Feierlichkeit wurde sehr würdig und mit großem Ernst begangen.

Nur 33 tote Bergleute konnten am Montag, dem 16. November, in einem Massengrab beigesetzt werden. Die anderen waren unter Tage verschüttet, erschlagen vom Gestein, verbrannt oder sonstwie umgekommen. Bei den Aufräumarbeiten („Aufbewältigung“) wurden später noch 288 Leichen geborgen. Sie wurden in dem Ehrenfriedhof, der im Dorf Hövel angelegt wurde, beigesetzt.⁴² Zur Beerdigung der ersten 33 Toten kam der leitende Geistliche der evangelische Kirche in Westfalen, Generalsuperintendent Zöllner aus Münster, und sprach über das Wort Jesaja 45, Vers 15 „Du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland.“ Es war sicherlich ein zu diesem Anlaß passendes Bibelwort.

W. Pabst regt sich unter der geschmacklosen Überschrift „Gegrüßet seist du Maria – und ihr Machthaber auf Erden“ darüber auf, daß Superintendent Nelle aus Hamm in seiner Ansprache am Grab über Johannes 11, 25 und 26, „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (usw.), unter anderem auf den Besuch des Prinzen Eitel Friedrich zu sprechen kam und sagte: „Wie hat der Sohn unseres Königshauses die Liebe bewährt, als er durch seine Leutseligkeit die Herzen gewann. Heil dir Dank, du edles Fürstenblut, du Reis am Hohenzollernstamm! Gotte lohne dir deine Liebe!“⁴³ Wir erhalten hier eine Kostprobe von dem Pathos, mit dem damals gepredigt wurde. Er ist uns Heutigen fremd. Es bietet sich hier aber auch eine Gelegenheit, das Denken der Menschen

⁴⁰ Pabst, a.a.O. S. 63.

⁴¹ Pabst, a.a.O. S. 64.

⁴² W. Stapf, W. Lippmann, a.a.O. S. 40.

⁴³ Pabst, a.a.O. S. 63.

damals kennenzulernen, nämlich ihre Königstreue. Vor dem Ersten Weltkrieg dachte der größte Teil des Volkes monarchistisch. Das galt auch für die überwiegende Zahl der Land- und Industriearbeiter. Wir können uns heute nicht mehr vorstellen – und sichtlich auch Herr Papst nicht – daß die Verehrung des Kaiserhauses den größten Teil des Deutschen Volkes über die Parteien hinweg verband. Einen Eindruck bekommen wir heute noch davon, wenn wir Holländer auf ihr Königshaus hin befragen und in ihren Häusern fast überall die Bilder der Königin aufgestellt finden. Auch die Briten reagieren noch ähnlich. Die Abdankung des Kaisers im November 1918 und sein Verlassen Deutschlands hat wie ein Schock auf die meisten Deutschen gewirkt. Ihnen brach eine Welt zusammen. Es gab aber eine Partei, die die Monarchie ablehnte und auf eine Republik hinarbeitete, die Sozialdemokratische Partei. Von ihrem Verhältnis zur Kirche soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

Die Bergwerkskatastrophe löste eine Welle der Hilfe aus. Der Kaiser spendete sofort 25.000 Mark. Nach einem Monat waren schon 300.000 Mark gesammelt – eine damals riesige Summe.⁴⁴ Das örtliche Hilfskomitee sammelte eine halbe Millionen Mark. Es wurde ein zentrales Hilfskomitee in Münster gebildet, das nach der Rechnung von W. Pabst 1,6 Millionen Mark verwaltete – von den Sachspenden an die 1165 Hinterbliebenen ganz abgesehen. Die Kinder wurden mit Süßigkeiten und Spielzeug überschüttet – und sie hatten doch eine traurige Zukunft vor sich. Es war sicherlich weitblickend gedacht, daß das Hilfskomitee nur einen Teil der Gelder verteilte und den anderen in einen Fonds anlegte, aus dem jährlich Renten ausgezahlt wurden. Natürlich gab es Witwen, die dagegen aufbegehrten und das ganze Geld haben wollten. Es gab auch welche, die das Geld sofort in Putz anlegten⁴⁵, wie sie ihn vorher wahrscheinlich nie getragen haben. Es erregte Aufsehen, wieviele Frauen sich schnell mit anderen Männern trösteten.⁴⁶ Es ist tragisch, daß die Gelder des Fonds sich in der Inflation ebenso wie andere Guthaben in Nichts auflösten.⁴⁷ Die meisten Witwen werden die Hilfe dankbar angenommen haben. Ihnen stand ein schwerer Weg bevor. Bis zur Wieder-in-Betriebnahme der Grube konnten sie in den zecheneigenen Koloniehäusern wohnen bleiben. Dann mußten sie sie verlassen.

Die gerichtlichen Untersuchungen über die Ursache der Katastrophe und die Suche nach den Schuldigen wirft ein interessantes Licht auf die

⁴⁴ Pabst, a.a.O. S. 72, 75.

⁴⁵ Pabst, a.a.O. S. 77 ff.

⁴⁶ Pabst, a.a.O. S. 69.

⁴⁷ Pabst, a.a.O. S. 82.

damaligen sozialen Zustände in der Zeche und unter den Bergleuten. Wir verweilen darum einen Augenblick bei diesen Vorgängen.

Drei Gruppen sind zu unterscheiden: die Trierer Bergwerksgesellschaft als Unternehmer, die Bergleute und zwischen beiden die Gruppe der Steiger. Die Bergwerksgesellschaft dachte kapitalistisch; ihr finanzielles Risiko war bei der Erschließung neuer Zechen hoch, aber der Gewinn war im Fall des Gelingens ebenfalls sehr hoch. Durch die Bergwerkskatastrophe hatte sie schwere Verluste erlitten. Es war unsicher, ob der Schacht überhaupt wieder eröffnet werden sollte. Da es nur wenige soziale Sicherungsgesetze gab, war ihre Macht groß. Sie konnte nach Belieben einstellen und entlassen. Die Steiger waren diejenigen, die hauptsächlich die Befehle der Gesellschaft ausführten. Sie bildeten eine eigene Klasse, von den Bergleuten klar geschieden. Ihnen oblag die Sicherheitsüberprüfung in den Schächten, sie waren gehalten, hohe Produktionszahlen zu erzielen, und sie konnten den Lohn festsetzen und Arbeiter entlassen. Sicherlich hatten sie keinen leichten Stand zwischen Unternehmern und Arbeitern. Die Bergleute erhielten damals den Höchstlohn unter den Arbeitern. Die Zeche Radbod zahlte sogar 1 % mehr als die anderen Zechen.⁴⁸ Es war sicherlich von Bedeutung, daß die Zeche noch keinen Stamm erfahrener Bergleute hatte; dafür war sie zu jung. Die Männer kamen aus allen Gegenden Ostdeutschlands und darüber hinaus aus Südosteuropa. Gelernte waren wahrscheinlich wenige.⁴⁹ Die Fluktuation unter den Bergarbeitern auf Radbod war groß, wie immer wieder betont wird. Die Arbeiter wechselten leicht, immer auf der Suche nach besserer Arbeit.

Die Ursache der Katastrophe kann (nach den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen) so zusammengefaßt werden: Da die Arbeiter im Akkord arbeiteten, war es lästig, die Leerräume wieder mit Steinen zu füllen. Die Zeit ging von der lohnenden Arbeitszeit ab. Darum wurden wohl auch Steinmauern vor die Leerräume gezogen und so ein Auffüllen vorgetäuscht.⁵⁰ "Pferdeställe" nannte man diese Täuschungen, die so gefährlich waren, weil sich darin Gase sammelten. Ebenso war es mit dem Bespritzen des Kohlestaubes mit Wasser. Es war lästig; die Wasserleitung wurde bei den Sprengungen leicht verschüttet und mußte wieder freigelegt werden. Das Besprengen geschah daher mit Sicherheit nur dann, wenn Kontrollen kamen.⁵¹ Die Steiger werden zumeist von diesen Mißständen gewußt haben. Vor Gericht haben sie es abgeleugnet. Sie waren natürlich auch daran interessiert, daß viel gefördert

⁴⁸ Pabst, a.a.O. S. 104.

⁴⁹ Vgl. Pabst, a.a.O. S. 117 f.

⁵⁰ Pabst, a.a.O. S. 105.

⁵¹ Pabst, a.a.O. S. 111 ff.

wurde, und haben wahrscheinlich öfter durch die Finger gesehen. Es war ein Teufelskreis: Gewinn und Arbeiterfolg stand bei allen höher als die Sicherheit, und der Druck von oben war groß. So kam es, daß das Gas in jener Nacht explodierte. Es ist nicht herausgefunden worden, ob es ein unerwarteter und unvorhersehbarer Gaseinbruch war oder ob das Gas in den Leerräumen ausschlaggebend war. Die Untersuchungen verliefen eigentlich ergebnislos. Mit Sicherheit wurden Verletzungen der Sicherungsvorkehrungen festgestellt. Es wurde der Ruf nach unabhängigen Sicherheitskontrolleuren laut; er kam aber nicht durch. Neu war, daß nun elektrische Grubenlampen anstatt der Gaslampen eingeführt wurden. (Die Zahl der Sprengungen wurde reduziert.) Es sollte noch Jahre dauern, bis die heutigen Sicherungsgesetze durchgesetzt wurden. Die Gewerkschaften hatten noch einen langen Weg vor sich.

3. Kirche und Sozialdemokratie

Den Sozialdemokraten war erlaubt worden, bei jener riesigen Beerdigung Kränze niederzulegen und zu reden. Es wird noch davon zu sprechen sein, wieso dies eine Ausnahme war. Ein Dortmunder Sozialdemokrat rief an dem Massengrab aus: „Möge euch aus euren Gebeinen Rächer entstehen“, und aus der Menge kam der Ruf „Rache, Rache. . .“. Der SPD-Reichstagsabgeordnete Saches prangerte die unhaltbaren Verhältnisse unter Tag an. Auf den Kranzschleifen stand zu lesen: „Den so jäh dahingerafftten Opfern kapitalistischer Profitgier“ oder „Den Opfern des Kapitalismus“ oder Ähnliches. Polizei beseitigte nach der Feier die Klassenkampf-Kranzschleifen.⁵² Man könnte nun meinen, solche oder ähnliche Brandreden seien entschuldbare Reaktionen, veranlaßt durch die Grubenkatastrophe und die Ohnmacht, die Arbeitsverhältnisse ändern zu können, und sie spiegelten die damals bestehende Kluft zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer wieder. Indessen handelte es sich nicht um einmalige Vorfälle. Im Jahre 1911, dem Gründungsjahr der Kirchengemeinde Radbod, heißt es im Kreissynodalprotokoll: „Was für eine Gefahr die Sozialdemokratie für unser kirchliches und christliches, sittliches und soziales Leben, insbesondere auch für die Autorität und Pietät in der Jugenderziehung bedeutet, dessen werden wir am eigenen Leibe unserer Kirche mit Schrecken inne, wo der rote Riese an die Tore pocht. Die Berichte von Radbod und Rünthe lassen durchblicken, wie schwer es ist, an die Sozialdemokratie verlorenes Gebiet zurückzuerobern.“⁵³

Worum ging es konkret? Der Gegensatz zwischen Kirche und Sozialdemokratie scheint ein totaler gewesen zu sein, denn es werden das

⁵² Pabst, a.a.O. S. 64.

⁵³ KrSynPr 1911, S. 5.

kirchliche, christliche, sittliche und soziale Leben genannt. In der Tat bestand zwischen evangelischer Kirche und Sozialdemokratie eine tiefe Kluft in der Frage der Kircheng Zugehörigkeit, der christlichen Schule, in der Stellung zur Monarchie, in der christlichen Moral einerseits und der materialistischen Weltanschauung andererseits und in der sozialen Frage. Das muß im einzelnen erklärt werden. Doch muß man sich die Schwierigkeit der Situation in Radbod und anderswo vor Augen halten: Die Sozialdemokratie, die das Geschick der Industriearbeiter zu bessern auf ihre Fahne geschrieben hatte, stand ausgerechnet in einer Zechengemeinde im Gegensatz zu den beiden großen christlichen Kirchen. Anders gesagt, die evangelische Kirchengemeinde, zu der fast nur Grubenarbeiter und ihre Familien gehörten, fand keinen Weg, um mit einer so starken sozialengagierten Kraft wie der Sozialdemokratie zusammenzuarbeiten. Man könnte geradezu fragen, wie war dann ein evangelisches Gemeindeleben in einer Bergarbeitersiedlung möglich?

Um dies zu verstehen, muß man sich vor Augen halten, daß vor dem Ende des Ersten Weltkrieges Kommunisten und heutige Sozialdemokraten noch in einer Partei vereinigt waren. Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) wurde erst 1918 gegründet. In der vorher bestehenden Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) überwog aber der kommunistische Einfluß beträchtlich. Erst später merkten die späteren Sozialdemokraten, daß der kommunistische Anteil in ihrer Partei relativ klein war. Es muß nicht besonders erwähnt werden, daß heutige und damalige SPD sich wesentlich unterscheiden. Umgekehrt war die evangelische Kirche fest gebunden an die herrschenden Besitzverhältnisse und insbesondere an das vermeintlich von Gott gegebene System des Kaisertums. Natürlich war von ihr nicht zu verlangen, daß sie sich gegen das Privateigentum stellte. Aber das Verständnis für die soziale Verpflichtung der Besitzenden wuchs nur ganz langsam. Es war erneut ein Teufelskreis: Materialistische Weltanschauung, Gegnerschaft gegen Adel und Königstum und die Idee des gesellschaftlichen Umsturzes ließen vielerorts die SPD zu Agitatoren des Kirchenaustrittes werden und damit jede Brücke zur evangelischen Kirche abbrechen, die sie eigentlich als Bundesgenossen zur Linderung der sozialen Not hätte gewinnen müssen. Und umgekehrt war die evangelische Kirche so sehr an die bestehende Gesellschaftsordnung gebunden und lernte erst mühsam, daß die soziale Not nicht nur durch Liebestätigkeit zu beheben war. Sie sah die Sozialdemokratie als Feind der Ordnung und Moral an und fand keinen Weg zur Zusammenarbeit mit ihr. Einige Zitate aus den Kreissynodalprotokollen mögen es belegen: 1903 aus der Gemeinde Bönen. „Mit dem Eindringen sozialdemokratischer Elemente beginnt auch die materialistische Weltanschauung sich breit zu machen. Die

Vergnügungssucht wuchert weiter.⁵⁴ Oder Bönen 1906: „Die Kirchenflucht eines großen Teils unserer Bergarbeiter ist auf Rechnung unserer schlechten Tagespresse zu setzen.“ Die „Die Bergarbeiterzeitung“ und die „Dortmunder Arbeiterzeitung“ wetteifern, christliches Glaubensleben und kirchliche Einrichtungen verächtlich zu machen. Das Organ des christlichen Gewerkvereins, der „Bergknappe“, ist dagegen leider wenig verbreitet.⁵⁵ Oder 1907: „Hamm meldet zwei (Kirchen-)Austritte infolge der sozialdemokratischen Agitation.“⁵⁶ Oder 1909: „Rünthe klagt, daß die aus anderen Gebieten zuziehenden Arbeiter fast durchweg dem sozialdemokratischen Arbeiterverband angehören, schlechte Sitten und Haß gegen Kirche und Vaterland mitbringen.“⁵⁷ Oder 1909 wird aus Radbod nach dem Grubenunglück berichtet von „zunehmende(r) Verhetzung der Witwen in sozialdemokratischen Versammlungen und Presse-Erzeugnissen. Die Hetzversammlungen wurden oft auf den Sonntagvormittag gelegt und schädigten den Besuch des Gottesdienstes.“⁵⁸ Diese Beispiele mögen genügen.

Jedenfalls ist aus ihnen zu ersehen, daß der sozialistische Materialismus die christlichen Moralgebote untergrub. Aus den Reihen der Sozialdemokratie kamen Aufforderungen zum Kirchenaustritt, die erst recht jede Verständigung zwischen ihr und der Kirche unmöglich machte. Wir wissen leider noch nicht genug über diese Vorgänge; sie benötigen noch eine wissenschaftliche Untersuchung. Doch scheinen die Sozialdemokraten ihre Kirchenaustrittspropaganda eher mit wirtschaftlichen Gründen, die Freidenkverbände aber mit – wie sie sagten – wissenschaftlichen Argumenten betrieben zu haben.⁵⁹ Die sozialdemokratische Ablehnung der Monarchie, die in der Tat der Demokratie im Wege stand, brachte die kirchlichen Kreise heftig gegen sie auf.

Wir können uns heute eine aktive Kirchenaustrittspropaganda kaum mehr vorstellen. Die Gemeinde Radbod und ihre Nachbargemeinden beunruhigte sie zutiefst. Die Kluft zur Gewerkschaft und Sozialdemokratie bedeutet einen tiefen Graben in den damaligen Dörfern. Um diesem Einfluß entgegenzutreten, wurden christliche Arbeitervereine gegründet. Ein Arbeitersekretär betreute sie. Es wurden Bibliotheken eingerichtet und soziale Hilfe geleistet. Radbod bekam 1910 einen evangelischen Arbeiterverein, der 1915 53 Mitglieder zählte. Das Blatt war der „Evangelische Arbeiterbote“.⁶⁰

⁵⁴ KrSynPr 1903, S. 14.

⁵⁵ KrSynPr 1906, S. 12.

⁵⁶ KrSynPr 1907, S. 6.

⁵⁷ KrSynPr 1909, S. 7.

⁵⁸ KrSynPr 1909, S. 10.

⁵⁹ KrSynPr 1909, S. 6.

⁶⁰ KrSynPr 1915, S. 4 f.

Wie stark die weltanschaulichen Gegensätze den Alltag der Gemeinde bestimmten, wird deutlich, wenn die Protokolle das Thema Beerdigungen behandeln. Im Jahr 1913 heißt es: „Bönen, Hamm, Mark, Radbod berichten davon, daß die Sozialdemokraten gerade in unserem Kirchenkreise den Versuch unternehmen, sich als Herren auf unseren Kirchhöfen bei unseren kirchlichen Leichenfeiern zu gebärden. Ihr Anspruch geht dahin, sowohl im Zuge vom Hause als auch auf unseren Kirchhöfen rote Schleifen, Schärpen, Fahnen mitzuführen und am Grabe zu reden, d. h. bei der Niederlegung der Kränze wenigstens einen Widmungsspruch zu sagen. Es ist klar, daß jemand in einem Widmungsspruche von nur zwei drei Wörtern die christlich anstößigsten Dinge sagen kann. . . . z. B. als Schlußwort dies „Auf Nimmerwiedersehen“.⁶¹ Nun hatte das Kammergericht am 4. Januar 1892 entschieden, daß bei kirchlichen Beerdigungen keine Parteifahnen und Parteiparolen auf Kränzen mitgeführt werden durften.⁶² Die Sozialdemokraten demonstrierten also entgegen geltendem Gesetz bei Beerdigungen. Ob bei anderen Parteien kirchlicherseits ebenso entschieden verfahren wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Es ist ein trauriges Kapitel, das hier zur Sprache kam. Will man aber berichten, was die Gemeinde früher bewegte, so müssen auch diese Kämpfe genannt werden. Glücklicherweise hat sich das Verhältnis der Kirche zur SPD und zu der Gewerkschaft gründlich geändert.

4. Katholiken und Protestanten

Das Verhältnis der evangelischen Gemeinde zur katholischen Kirchengemeinde war nicht weniger gespannt und beschäftigte die Gemeinde Radbod in den Anfangsjahren fortwährend. Es waren die Themen Friedhof, Schule und Mischehen, die zu Streitigkeiten führten – man kann wohl sagen: die alten klassischen Streitpunkte. Da die katholische Kirche einen Absolutheitsanspruch erhob und ihn kämpferisch vertrat, mußte es in den Grenzgebieten wie Friedhof, Schule und Mischehe immer wieder zu Reibereien kommen. Man wird bedenken müssen, daß es für die katholischen Kirchengemeinden Bockum und Hövel eine große Umstellung bedeutete, als die protestantischen Bergarbeiter sich in und zwischen ihren Dörfern ansiedelten bzw. angesiedelt wurden. Das Münsterland war seit jeher streng katholisches Gebiet. In Bockum wurden z. B. bei der Volkszählung 1858 keine Protestanten, aber 911 Katholiken gezählt, in Hövel 9 Protestanten bei 851 Einwohnern.⁶³ Im Jahr 1904, bevor der große Zuzug begann, werden die Zahlen

⁶¹ KrSynPr 1913, S. 8 f.

⁶² KrSynPr 1913, S. 9.

⁶³ König (Ewald), Statistische Nachrichten über den Regierungsbezirk Münster für die Jahre 1858–1860, Münster 1860, S. 11.

nur wenig höher gelegen haben. Man war sozusagen unter sich. Die Lippe im Süden bildete indessen die Grenze zur Grafschaft Mark, die rein evangelisch war. Die Protestanten, die in die Dörfer kamen, hatten ihrerseits auch kein geringeres Selbstbewußtsein, wie sich alljährlich bei den Reformationstagen zeigte.

Die Friedhöfe Bockum und Hövel gehörten den katholischen Kirchengemeinden. Der katholische Friedhof Hövel hatte vier Abteilungen: Neben dem allgemeinen Teil gab es einen Teil für ungetaufte Kinder, einen anderen für Selbstmörder und einen dritten für exkommunizierte Katholiken. Auf diesem letzten Teil wurde 1907 der evangelische Anstreichergeselle Hartnach und 1908 der Arbeiter Fettial beerdigt, beide waren ohne Familie. Der Hilfsprediger Niemann erhob im zweiten Fall sofort Einspruch, daß ein Evangelischer – wie man sagte – „nahe der Hecke“ beerdigt wurde⁶⁴, das heißt, sie hatten kein „ehrliches Begräbnis“ erhalten.⁶⁵ Das Oberverwaltungsgericht verfügte 1910 die Umbettung der Leichen auf Kosten der katholischen Gemeinde.⁶⁶ Es bedurfte erst der Anordnung des Regierungspräsidenten, daß den Evangelischen auf dem neuen Friedhof in Hövel ein besonderer Teil eingeräumt wurde.⁶⁷ Die Fälle erregten großes Aufsehen.

Zur Errichtung einer evangelischen Schule war der Staat verpflichtet. Die evangelischen Kinder besuchten anfangs die katholischen Schulen in Bockum und Hövel.⁶⁸ Im Jahre 1908 waren es 131 Kinder, und die Zahl stieg beständig.⁶⁹ Im Jahre 1910 besaß Hövel eine evangelische Schule – eine Baracke mit zwei Räumen – für die 3 Lehrer und 250 Schulkinder. Bockum hatte zu der Zeit 2 Lehrer und 200 Schüler.⁷⁰ Sorge bereitete, daß die evangelischen Kinder in Bockum die katholische Kleinkinderschule (Kindergarten) besuchen mußten.⁷¹ Sie standen dort unter katholischem Einfluß. Daß der Kampf um die Mischehen ein beständiger war, wird nicht verwundern. Da die katholische Seite sich weigerte, die Katholiken in evangelischen Ehen kirchlich zu beerdigen, mußten wie selbstverständlich die evangelischen Pfarrer diese Aufgabe übernehmen. Doch paßte denen dies gar nicht.⁷² Es ist gut, daß uns diese Vorgänge zumeist wie Geschichten aus vergangenen Zeiten vorkommen. Spätestens seit dem 2. Vatikanischen Konzil hat sich das Verhält-

⁶⁴ KrSynPr 1908, S. 4.

⁶⁵ KrSynPr 1910, S. 4.

⁶⁶ KrSynPr 1910, S. 3.

⁶⁷ KrSynPr 1911, S. 4.; 1910, S. 4.

⁶⁸ KrSynPr 1908, S. 10.

⁶⁹ KrSynPr 1908, S. 10.

⁷⁰ KrSynPr 1910, S. 6.

⁷¹ Ebendort.

⁷² KrSynPr 1907, S. 4 f.; 1908 S. 3 u. 8.

nis zwischen Evangelischen und Katholiken, evangelischer und katholischer Kirche gründlich zum Besseren gewendet. Als im Jahre 1903 Papst Leo XIII. starb, meinte die Kreissynode Hamm ihre Mitglieder daran erinnern zu müssen, daß dieser Papst von der „lutherischen Rebellion“ gesprochen, Luther einen „Erzketzer“ und den evangelischen Glauben eine „Pest“ genannt habe.⁷³ Das ist glücklicherweise vergangene Polemik.

5. Der Erste Weltkrieg

Wie überall mußten auch die Männer der Gemeinde Radbod ins Feld. Die Kirchengemeinden sandten jedem gedruckte Heimatgrüße.⁷⁴ Aus den Protokollen ist die anfängliche Hurrastimmung deutlich zu erkennen. Auf der Kreissynode 1916 ist von „Friedenskommissionen“ die Rede⁷⁵, Kommissionen, die nach dem in Kurzem zu erwartenden Frieden die heimkehrenden Soldaten empfangen und ihnen den Weg zu den Gottesdiensten der Gemeinde erleichtern sollten. An sich war dies eine gute, evangelische Aktion. Nur sollte der Friede noch lange nicht kommen, und er sollte nach einer Niederlage, nicht nach einem Sieg einsetzen. In Radbod wurden Kriegsgebetstunden abgehalten, die aber bald das Interesse verloren.⁷⁶ Wahrscheinlich wurden sie eingestellt, weil an der Front alles zufriedenstellend verlief. Im Jahre 1916 wurde sie wieder eingeführt.⁷⁷ Noch diskutierte man aber, wer das Läuten der Glocken anzuordnen habe, wenn die Siegesmeldungen von der Front eintrafen.⁷⁸ Zu denken gibt aber ein Tagungspunkt der Kreissynode 1915, in dem berichtet wird: In den Gemeinden werde überall das „niederländische Dankgebet“ gesungen, das nicht im Gesangbuch stehe, das aber gedruckt und nun hinten im Gesangbuch eingeklebt werde. Der erste Vers lautet:

Wir treten zum Beten zu Gott, dem Gerechten,
ihn droben zu loben mit Herz und mit Mund.
Er läßt von den Bösen die Guten nicht knechten,
er wirft den bösen Feind mit Macht auf den Grund.

Doch woher wußte man, daß Gott die Guten von den Bösen nicht knechten läßt? Und wieso zählten die Deutschen zu den Guten und die Feinde zu den Bösen? Man hatte vergessen, daß Generalsuperintendent Zöllner im Jahre 1908 bei der Bergwerkskatastrophe gepredigt hatte

⁷³ KrSynPr 1903, S. 3.

⁷⁴ KrSynPr 1915, S. 6.

⁷⁵ KrSynPr 1916, S. 25.

⁷⁶ KrSynPr 1915, S. 10.

⁷⁷ KrSynPr 1916, S. 32.

⁷⁸ KrSynPr 1916, S. 32.

über das Wort, „Gott ist ein verborgener Gott“, das heißt, dessen Wege nicht leicht zu durchschauen sind. Gewiß, die Kreissynode mahnte, das Lied nicht zu oft zu singen. Es heißt im Protokoll aber auch: „Aber an seiner (des Liedes) Wirkung kann man recht sehen, wie erfrischend und festlich erhebend neu in den Gottesdienst eingeführte Lieder auf diesen wirken. . . . Die eherne Zeit will eherne Weisen!“⁷⁹ Doch soll auch nicht verschwiegen werden, daß auch die Lieder zu singen nahegelegt wurde: „Was mein Gott will, das gescheh allzeit“, „Wenn wir in höchsten Nöten sein“ und „Treuer Wächter Israel“.⁸⁰ Das Wissen um Gefahr und wohlmöglich Sterben klingt durch, wenn aus Radbod berichtet wird, daß katholische Männer, die in Mischehe leben, den Wunsch hätten, bevor sie ins Feld ziehen, zur evangelischen Kirche überzutreten.⁸¹ Auch seien sechs aus der Kirche Ausgetretene (Dissidenten) wiederingetreten.⁸²

Der Zusammenbruch erfolgte im Jahr 1918, die Liste der Gefallenen war erschreckend lang, und niemand wußte so recht, wie es weitergehen sollte.

6. Das Ende des Kaiserreiches und der Beginn der Republik

Der Umschwung begann für die Gemeinden um Hamm turbulent. Eine kommunistische Revolution wurde nicht nur in Berlin oder Bayern begonnen. Die Woche vor Ostern 1920 „ließ Bönen, Herringen und Pelkum schreckensvolle Tage durchleben. Man drang von Seiten der Roten Garde auch in die Pfarrhäuser, suchte nach Fahrrädern und Waffen, ja bedrohte auch die Insassen mit dem Tode.“ In Bönen kamen am Gründonnerstag nur 30 Gemeindeglieder zur Vorbereitung des Abendmahls, statt 400 wie im Vorjahr. Eine Beerdigung mußte auf den Karfreitag verschoben werden, weil der Friedhof unter Feuer lag. Vor allem in Herringen gab es Kämpfe zwischen Reichswehr und Rotgardisten, die vier Tote zur Folge hatten.⁸³ Die Republik siegte schließlich; Ebert von der SPD wurde Reichskanzler. Allgemein fiel es dem kirchentreuen Protestantismus schwer, die neue politische Lage anzuerkennen. Das Kreissynodalprotokoll verzeichnet: „Preußens Vormacht zerbrochen, das protestantische Kaisertum zu Boden geschlagen.“ Man fühlte sich nun von der katholischen Zentrumsparterie bedroht. Die Wahlen zur Weimarer verfassungsgebenden Versammlung zeigten als allgemeine Tendenz im Kirchenkreis Hamm, „daß das Zentrum vorwiegend nur die

⁷⁹ KrSynPr 1915, S. 11.

⁸⁰ Ebendort.

⁸¹ KrSynPr 1916, S. 8.

⁸² KrSynPr 1916, S. 9.

⁸³ KrSynPr 1920, S. 8.

Frauenstimmen erhalten hätte, während die katholischen Bergarbeiter überwiegend rot wählten, die evangelischen überwiegend demokratisch.⁸⁴ Was heißt „demokratisch“? Da sozialdemokratisch noch immer „rot“ hieß, muß wohl die Deutsche Demokratische Partei (DDP) gemeint sein. Wie sich die Situation geändert hatte, zeigt auch die Notiz, man müsse jetzt wohl die roten Fahnen und roten Schleifen auf den Kränzen dulden, die man früher nicht zugelassen habe.⁸⁵ Ob man merkte, daß die Sozialdemokratie sich geändert hatte und nun Regierungspartei war?

Die Kreissynode beschäftigte die Probleme der neuen Kirchenverfassung. Der Kaiser war nun nicht mehr oberster Bischof (summus episcopus) der Kirche. An seine Stelle trat der gewählte Kirchensenat. Die Trennung von Kirche und Staat hatte begonnen. Oberstes Gremium in der Kirche waren nun die Synoden und nicht mehr der „Evangelische Oberkirchenrat“ in Berlin und das Provinzialkirchenamt in Münster (Konsistorium). Es würde zu weit führen, diese Neuordnung zu beschreiben.

Die Gemeinde Radbod merkte nicht viel davon. Was sie spürte, war die allgemeine Kirchengaustrittsbewegung, die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte. Die Gemeinde erlitt 1919 39 Kirchengaustritte und nur 2 Rücktritte.⁸⁶ Die Bewegung verebte aber bald.⁸⁷ Allgemein wuchs die Gemeinde aber durch Zuzüge in diesen Jahren. Die Jahre 1925 und 1926 waren für die evangelische Gemeinde Radbod von großen Erfolgen gekennzeichnet, aber auch von Mißerfolgen. Zu letzteren zählen 68 Kirchengaustritte, darunter viele Frauen, deren Männer schon früher ausgetreten waren.⁸⁸ Die Gemeinden Bockum und Hövel zählten 1925 7200 Protestanten, 10000 Katholiken und nicht weniger als 1000 Dissidenten, Ausgetretene.⁸⁹ Für die damalige Zeit ist die Zahl derjenigen, die nicht zur katholischen oder evangelischen Kirche gehören, ungewöhnlich hoch. Der Umstand, daß die Evangelischen 40 Prozent der Bevölkerung ausmachten, hatte zur Folge, daß in der Gemeindevertretung Bockum 2 von 11 Vertretern bewußt evangelisch waren, in Hövel 3 von 12. Sie bildeten nun zwischen Zentrumspartei und Linksparteien das Zünglein an der Waage. Wie würden sie sich entscheiden? Die Entscheidung fiel zugunsten einer Zusammenarbeit mit dem Zentrum aus. In den nächsten Jahren bestand eine sogenannte „christliche Arbeitsgemeinschaft“ zwischen Protestanten und Katholiken.⁹⁰

⁸⁴ KrSynPr 1919, S. 15.

⁸⁵ KrSynPr 1919, S. 15.

⁸⁶ KrSynPr 1919, S. 17.

⁸⁷ Vgl. KrSynPr 1926, S. 16.

⁸⁸ KrSynPr 1925, S. 12.

⁸⁹ KrSynPr 1925, S. 8.

⁹⁰ KrSynPr 1930, S. 12.

Das Gemeindeleben blühte. Der Männerverein hatte 300 Mitglieder in 14 Bezirken, denen Vertrauensmänner vorstanden. Monatlich wurden Gemeindeangelegenheiten besprochen, Lichtbildervorträge geboten und Vorträge über Weltanschauungsfragen gehalten. Ein Jugendverein wurde gegründet für junge Männer; der Jugendmädchenbund bestand schon länger. Durch die Mitarbeit der Lehrer und Lehrerinnen wurde die Vereinsarbeit belebt. Der Frauenverein verzeichnete großen Besuch. Dazu kamen die Posaunen-, Frauen- und Kirchenchöre. Es war so, daß der eine Verein schon immer warten mußte, bis der andere den Konfirmandenraum räumte.⁹¹ Daher wurde im Herbst 1925 ein großes Gemeindehaus unter reger Anteilnahme und Mitarbeit der Gemeinde gebaut. Die Lösung der Finanzierung gelang überraschend gut.⁹²

Da traf ein neuer Schlag die Dörfer. Im Februar 1926 brach in der Zeche ein Grubenbrand aus, der die ganze Belegschaft eine Zeitlang arbeitslos machte. Die Not zog in vielen Häusern ein. Es fehlte sogar an Kleidung und Schuhwerk. Die evangelischen Frauenhilfen aus ganz Westfalen halfen, so daß viele Gaben in die Familien gebracht werden konnten.⁹³ Dem Wachstum der Gemeinde entsprach, daß 1931 eine zweite Pfarrstelle eingerichtet wurde.

7. Die Gemeinde im Dritten Reich

Mit anderen Forschern bin auch ich geneigt, das Verhalten der Menschen nach der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 verständnisvoller zu beurteilen. Die Mehrheit des Volkes hat sie begrüßt und dies nicht ohne Grund. Die Sieger des Ersten Weltkrieges hatten im Versailler Vertrag die alleinige Kriegsschuld Deutschlands festgeschrieben und dem Land untragbare wirtschaftliche Lasten auferlegt. Die demokratischen Parteien hatten am Ende der Zwanziger Jahre die politische Verantwortung in schwerster Situation nicht mehr übernehmen wollen. Das alles war Wasser auf die Mühlen Hitlers. Dieser war geschickt genug, 1933 nicht von der nationalsozialistischen Machtübernahme zu sprechen, sondern von der „nationalen Erhebung“.⁹⁴ Das klang unverfänglich und wurde positiv aufgenommen. Die ersten politischen Gewaltanwendungen übersah man, man wollte sie wohl auch nicht sehen. Kirchlich gesehen ist das Jahr 1933 das Jahr der „Deutschen Christen“, wie sich die Parteigänger Hitlers in der Kirche nannten. Die Kirchenwahlen vom 21. Juli 1933 brachten auch in der Gemeinde

⁹¹ KrSynPr 1925, S. 21 f.

⁹² KrSynPr 1926, S. 25.

⁹³ KrSynPr 1926, S. 19, 25, 32.

⁹⁴ KrSynPr 1933, S. 7: Aufruf des Generalsuperintendenten Zöllner.

Radbod einen Kirchenvorstand, bestehend aus „Deutschen Christen“.⁹⁵ Erst langsam regte sich Widerspruch in der Kirche. Erst als im November 1933 in der Sportpalastkundgebung in Berlin gefordert wurde, das Alte Testament als jüdisch zu verwerfen, kam das Erwachen. Die Reihen der „Deutschen Christen“ lichteten sich schlagartig.

Wie hoffnungsvoll die Machtübernahme evangelische Christen stimmen konnte, wurde daran deutlich, daß schlagartig alle Kirchaustrittspropaganda verstummte. Die Gemeinden waren von einem schweren Druck befreit. Ja, die SA nahm in Uniform an Gottesdiensten teil, und es gab zahlreiche Wiedereintritte in die Kirche. Die SA-Leute scheinen es ernst gemeint zu haben, mag es auch für Hitler reine Diplomatie gewesen sein. In den Zehengemeinden atmete man auf. Das Protokoll der Kreissynode Hamm 1933 meldet: „Die Austrittsbewegung ist wohl allerorten zum Stillstand gekommen. Die Rücktritte mehren sich, wie aus vielen Gemeinden gemeldet wird. . . . In (der Gemeinde) Radbod meldeten sich Kommunisten und Freidenker, die in leitender Stellung standen, zum Wiedereintritt. Das dortige Presbyterium hat, ähnlich wie Hamm, den Eindruck, daß „nicht immer das Fähnlein nach dem Wind gehängt wird, sondern daß manchem durch Offendeckung der bolschewistischen Greuelabsichten die Augen aufgegangen sind über das wahre Gesicht des Bolschewismus. Diesem und jenem geht auch das Licht im Gefängnis auf.“⁹⁶ Bei näherem Zusehen ist dies eine erschütternde Meldung. Es wird eingeräumt, daß einige Wiedereintritte aus Opportunität erfolgen („das Fähnlein nach dem Wind hängen“). Glaubte man wirklich, die kommunistischen Parteigänger seien anderen Sinnes geworden und dieses im „Gefängnis“? Es waren also die ersten Kommunisten aus der Gemeinde ins Gefängnis gekommen. Diese bangten offensichtlich um ihre Existenz und dokumentierten durch Kircheneintritt ihre Sinnesänderung. Meines Erachtens nimmt eine Tragödie hier ihren Anfang. Kirchlicherseits war man aber noch hochgestimmt und merkte nichts. Ich breche hier ab. Pfarrer Lorentz hat in seinem Gemeindebüchlein gezeigt, wie die Gemeinde sich spaltete und beides nebeneinander bestand, deutschchristliche Gottesdienste und solche von der Bekennenden Kirche.⁹⁷ Sicherlich befürhen diese Ereignisse noch weiterer Erforschung und Erhellung.

⁹⁵ Lorentz, a.a.O. S. 16.

⁹⁶ KrSynPr 1933, S. 11.

⁹⁷ Lorentz, a.a.O. S. 16 ff.